

„ADOLF SPAMER ZUM GEDÄCHTNIS“

Zur Genese eines biografischen Bildes

In ihrem Nachruf „Adolf Spamer zum Gedächtnis“ (1953) lenkt Ingeborg Weber-Kellermann (1918–1993) die Aufmerksamkeit unmittelbar auf die Bedeutung von Nachlässen als Quelle der Wissensgeschichte und ihre Funktion für die Modellierung des Andenkens. Sie führt mittenmang in eine Schlüsselszene der Gedächtnisbildung und stimmt dabei die klassische Erzählung an vom Vermächtnis des Gelehrten, der auch nach seinem physischen Tod in den materiellen Überresten seines geistigen Schaffens am Leben sei: „Als wir seine Bibliothek und seinen wissenschaftlichen Nachlass aus den Schränken und Regalen nahmen, um alles in sein Berliner Institut zu überführen, überkam uns neben der tiefen Ehrfurcht vor dieser ungeheuren Ernte eines entsagungsvollen Gelehrtenlebens ein wunderbares Gefühl. All dies in Mappen und Kästen wohlgeordnete Papier scheint zu leben.“¹ In dieser knappen Sequenz blitzt einiges auf – das Ethos entsagungsvoller Lebensführung als Voraussetzung wissenschaftlicher Hingabe und natürlich ein Schuss Unsterblichkeit durch das Empfinden, dass der Autor durch sein hinterlassenes Papier präsent sei. Hier, im Übergang des ersten Ordens und Verwahrens, waltet das, was die Literaturwissenschaftler Kai Sina und Carlos Spoerhase als „Nachlassbewusstsein“ markiert haben.² Es geht um ein Einschreiben ins Gedächtnis durch Vermächtnis, um eine verbindliche Konturierung des Angedenkens – um Wirkung und Ruhm, in jedem Fall um „Nachleben“. In dieser situativen Gestimmtheit, in welcher der Abwesende durch seine hinterlassenen Papiere anwesend ist, berichtete Weber-Kellermann als Schülerin und Assistentin auch 1955 beim 10. Deutschen Volkskundetag in Schleswig über die Übergabe des Nachlasses nach Berlin: „Die Gestalt Adolf Spamers, des Gelehrten, [...] gewinnt noch an Plastik mit der Kenntnis der Werkstatt, aus der er die Glanzstücke seiner Forschung heraufgefördert hat. Wenn der Tod die Wände einreißt [...], so verspüren jene, die nun an die verlassen Fächer und Laden treten, noch lange etwas vom Wesen des Dahingegangenen und werden sich bemühen, in seinem lebendigen Strahlungskreis sein Vermächtnis treu zu pflegen.“³

-
- 1 Ingeborg Weber-Kellermann, Adolf Spamer zum Gedächtnis. 10. April 1883 bis 20. Juni 1953, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 49 (1953), S. 219-225, hier S. 224.
 - 2 Vgl. Kai Sina/Carlos Spoerhase (Hg.), Nachlassbewusstsein. Literatur, Archiv, Philologie 1750–2000, Göttingen 2017.
 - 3 Ingeborg Weber-Kellermann, Der wissenschaftliche Nachlaß Adolf Spamers. Vortrag, gehalten auf dem 10. Deutschen Volkskundetag in Schleswig 1955, in: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 2 (1956), S. 237-245, hier S. 237.

Ingeborg Weber-Kellermann als Vertraute ist hier diejenige Person, welche die Lebenden mit dem Verstorbenen verbindet; ihr erstes Ordnen ermöglicht, dass die Nachwelt mit dem Toten in einen Dialog treten kann. Diese Inszenierung von Authentizität beglaubigt ihre Autorität als Biografin. Sie vollzieht die Verwandlung von den liegengeliebten Papierbeständen aus dem Denk- und Schreibraum Spamers (das Bild der „Werkstatt“ ist nicht zufällig gewählt) in die feste Form des Nachlasses und überwacht die Übergabe an das öffentliche Erinnerungsregime. Jürgen Thaler nennt diesen Vorgang à la Claude Lévi-Strauss den Übergang „Vom Rohen zum Gekochten“, also von einem Natur- in einen Kulturzustand.⁴ Die Analogie ist wunderbar, allerdings leicht schief, denn natürlich wäre das „Rohe“ in diesem Fall der schriftgewordenen Gedankenflüsse Spamers keinesfalls wie bei Lévi-Strauss als Natur zu klassifizieren. Dennoch stimuliert der Vergleich: Der Nachlass als „Gekochtes“ wäre in jedem Fall als eine feste und verbindliche kulturelle Formation zu identifizieren.

Hieraus schöpft die Schülerin nun jene Glaubwürdigkeit, mit der sie den Nachlass zum Denkmal eines Wissenschaftlerdaseins erhebt und daraus die Züge eines bildungsbürgerlichen Gelehrtenideals entwirft: „Mit dem Tode Adolf Spamers verlor die Volkskunde einen ihrer hervorragendsten Vertreter und die wissenschaftliche Welt eine jener so selten gewordenen grossen Gelehrtenpersönlichkeiten, deren Leben gänzlich der Heranbildung eines einzigartigen universalen Wissensgebäudes gewidmet ist, überwölbt von der Kuppel umfassender Wesensschau.“⁵ Bei Vorlässen waltet noch vehementer die Intention der Selbstdeutung, aber auch bei Nachlässen handelt es sich natürlich um höchst absichtsvoll geordnete Zeugnisse der Verstorbenen, mit denen der Nachwelt übergeben wird, was als bleibend verstanden werden soll: Papiere, Dokumente, Sammlungen, Korrespondenzen, darunter mengen sich private Souvenirs, Fotografien.⁶ Im Falle Spamers erwähnt Weber-Kellermann eigens seine Liebe zum Bild, die Neigung zum Zeichnen und natürlich die Aura der Handschrift als unmittelbarer Ausfluss seines Denkens und persönliche Verbindung zwischen dem Denker und den Nachlebenden: „Die Titel und Etiketten in seiner schönen Handschrift tragen kunstvolle, rote und blaue Ornamente, die Manuskriptseiten mit ihren bunten sinnvollen Unterstreichungen sehen aus wie Glückwunschbriefe, und die Ränder der alten Kolleghefte sind mit begabt gezeichneten Figuren und Porträts gefüllt. So gehen die Strahlungen des alten Zauberers weit über sein Grab hinaus.“⁷

Es ist die Situation, in der ein verbindliches und eindeutiges biografisches Bild entstehen soll, Widersprüche ausbalanciert und Entscheidungen getroffen werden, was der Vernichtung und damit dem Vergessen und was umgekehrt bewahrt und der Dauer-

4 Vgl. Jürgen Thaler, Vom Rohen zum Gekochten. Zur Ordnung des Nachlasses, in: Petra-Maria Dalinger/Georg Hofer/Bernhard Judek (Hg.), *Archive für Literatur. Der Nachlass und seine Ordnungen*, Berlin 2018, S. 89-101.

5 Weber-Kellermann, *Adolf Spamer* (wie Anm. 1), S. 219.

6 Vgl. Bernhard Fetz, *Der Stoff, aus dem das (Nach-)Leben ist. Zum Status biographischer Quellen*, in: Ders. (Hg.), *Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie*, Berlin/New York 2009, S. 103-154.

7 Weber-Kellermann, *Adolf Spamer* (wie Anm. 1), S. 224. – Bezüglich der Spamerschen Schreib- und Zeichenpraktiken vgl. die Beiträge von Sabine Kienitz und Theresa Müller sowie von Nadine Kulbe in diesem Band.

haftigkeit anheimgestellt werden soll. Es geht um die Prägung des Vermächtnisses: Was bleibt übrig? Was fehlt, weil vordem schon aus den gewünschten Überlieferungen ausgeschieden? Wer wirft was weg, hebt was auf? Wo waltet Zufall, wo Absicht oder wo ist der Zufall vielleicht ja absichtsvoller Agent? Was ist Altpapier, also Müll, und kann der Vergänglichkeit überignet werden, was bleibt diskret im Geheimen verborgen, was soll von dauerhaftem Wert sein? Was ist in diesen kontrollierten, aber nur bedingt kontrollierbaren Überlieferungsvorgängen dem Verlust durch Krieg oder anderen Katastrophen geschuldet, wie die Zerstörung von Spamers Bibliothek und seiner privaten Sammlungen bei Luftangriffen auf das von ihm bewohnte Haus in Berlin 1943? Wie verlaufen die Grenzen zwischen privat und öffentlich? Obschon sich beim Selbstverständnis des deutschen Gelehrten und Universitätsprofessors gleich die Frage dazwischen drängt, ob denn nicht alles Private auch wissenschaftlich sei. Gleichwie: Aus mitunter zufällig angesammelten und vorgeordneten Papieren werden Haufen, gebündelt oder in Papierkartons verwahrt, daraus erwächst die kulturelle Form des Nachlasses. Wissenschaftler-Nachlässe wie jenen von Adolf Spamer wird es im 21. Jahrhundert so natürlich nicht mehr geben. Aus vielerlei Gründen: Angefangen bei der Flüchtigkeit und Unverbindlichkeit zeitgenössischen Schaffens, das verführt ist, weitaus kurzatmiger den Takten von Projekt zu Projekt zu folgen, was ein Nacheinander von Einzelheiten produziert, aber selten die Kontinuität eines geschlossenen Ganzen. Die Bedingungen wissenschaftlichen Arbeitens ermöglichen kaum die langfristige Realisierung von Vorhaben wie im Falle Spamers, der seine Arbeiten über lange Zeiträume hinweg verfolgte. Bei ihm scheint tatsächlich der etwas altertümelnde Dreiklang „Leben, Werk und Wirkung“ Sinn zu machen. Heute jedenfalls kann wissenschaftliches Wissen kaum mehr als geschlossenes, allmählich entstandenes „Werk“ einzelner Individuen und ihrer Persönlichkeit im Sinne des künstlerischen Ideals einer in Autonomie vollzogenen Selbstrealisation gefasst werden. Wissenschaftliche Werke hängen eher an „Netz-Werken“, weniger an Individuen und sind dem hastigen Diktat der Projektförmigkeit unterworfen, der Logik der Konkurrenz, großen und kleinen Kollaborationen und institutionalisierten Großvorhaben, nach deren Ende selten gefragt wird, was dabei entstanden ist und über die Zeit hinaus bleibt.

Demgegenüber scheint Spamers Werk getragen von langem Atem und präsentiert sich nicht nur innerhalb seiner generationellen Kohorte markant eigenständig. Er realisierte seine Vorhaben über die Brüche und Zäsuren vieler Jahrzehnte und vor allem gesellschaftlicher Systeme hinweg⁸ – Kaiserreich, Republik, Nationalsozialismus und dann noch, längst gezeichnet von schwerer Krankheit, ein paar kurze Jahre in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR. Ob man ihn noch als einen Bewohner der DDR bezeichnen kann? Dies sei dahingestellt, entsprach er doch so überhaupt nicht dem Ideal des sozialistischen Kaderwissenschaftlers. Aber zum Zeitpunkt seines Todes 1953 waren die Wissenschaften der DDR noch nicht konsequent dem dirigistischen Druck ausgesetzt. Auf alle Fälle: Als alter, kranker, aber – so die Lesart – politisch nicht

8 Vgl. u. a. Michael Grüttner u. a. (Hg.), *Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2010.

durch den Nationalsozialismus korrumpierter Gelehrter wurde er, ähnlich wie John Meier (1864–1953) in der BRD, zum integren Leumund, der nach 1945 Neubeginn und Fortsetzung volkskundlicher Wissenschaft ermöglichte und legitimierte. So korrespondieren bei Spamer die tradierten Kategorien „Leben und Werk“ mit der inneren und äußeren Entwicklung seiner Disziplin, mit der Genese der Volkskunde im 20. Jahrhundert. In Weber-Kellermanns Nachrufen klingen denn auch alle markanten Aspekte an, die das Spamer-Bild noch heutigentags konturieren: der Wissenschaftler, der traditionelle Gelehrsamkeit mit den Herausforderungen moderner Wissenschaftsorganisation verknüpft, der Sensible, auch Verführbare, der bei allem als Persönlichkeit unbeugbar bleibt, was er mit schwerer Krankheit bezahlen muss. Er achtet als Theoretiker auf den inneren Zusammenhalt seiner Disziplin und verfolgt gleichermaßen mit Andacht für das Kleine seine wissenschaftlichen Neugierden. Ich möchte im Folgenden das biografische Bild aufgreifen, das seine Schülerin Ingeborg Weber-Kellermann in ihren Nachrufen skizziert und dabei als Vertraute unmittelbar aus dem Nachlass schöpft. Was sind die Ingredienzen und Versatzstücke, aus denen sie ihr „Andachtsbild“ entwirft? Dieses soll um Blicke in weitere, durchaus disparate Quellen ergänzt werden und in einen Vorschlag zur Einordnung Adolf Spamers in die Wissensgeschichte volkskundlicher Kulturwissenschaft im 20. Jahrhundert münden.⁹

Was greift Ingeborg Weber-Kellermann auf an Einzelheiten, um daraus ein Gesamtbild zu konturieren? In ihrem ersten Nachruf kurz nach seinem Tode ruft sie vor der Darstellung seiner akademischen Vita die physische Präsenz und sein äußeres Erscheinungsbild in Erinnerung: „Im äusseren wie im inneren Bild war er ein Enkel der Brüder Grimm. Die hohe Gestalt, sein schöngeschnittener Gelehrtenkopf mit der mächtigen Stirn und dem hellen strahlenden Auge verliehen seiner Erscheinung ein Ansehen, das sich nicht so bald vergessen liess. Wenn er, fernab von jeder Manieriertheit, mit ganz naiver Lust am Bildhaften und mit einer Neigung zur selbstironischen Anekdotenbildung seine Note in Haartracht und Bart, in Hut und Mantel stilvoll bedeutend zu betonen wusste, so war auch das Ausdruck seiner reichen und komplexen Persönlichkeit und machte ihn uns um so mehr liebenswürdig und liebenswert.“¹⁰ Es sind dies

9 Zu Spamer vgl. u. a. Wolfgang Jacobeit/Ute Mohrmann, Zur Geschichte der volkskundlichen Lehre unter Adolf Spamer an der Berliner Universität (1933–1945), in: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 23 (1982), S. 283–298; Ingeborg Weber-Kellermann, Zum Gedenken an Adolf Spamer zu seinem 100. Geburtstag am 10. April 1983, in: *Hessische Blätter für Volkskunde* N. F. 16 (1984), S. 197–206; Wolfgang Jacobeit, Die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit in der DDR-Volkskunde, in: Helge Gerndt (Hg.), *Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde München*, 23. bis 25. Oktober 1986, München 1987, S. 301–318; Thomas Scholze, Adolf Spamer (1883–1953). Wissenschaftsgrundsätze, in: Rektor der Humboldt-Universität Berlin (Hg.), *Geschichte der Völkerkunde und Volkskunde an der Berliner Universität. Zur Aufarbeitung des Wissenschaftserbes (Beiträge zur Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, Bd. 28)*, Berlin 1991, S. 53–60; Peter Assion, Adolf Spamer, in: Wolfgang Jacobeit/Hannjost Lixfeld/Olaf Bockhorn (Hg.), *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Wien u. a. 1994, S. 61–85; Andreas Martin (Hg.), *Aus dem Nachlaß Adolf Spamers (Volkskunde in Sachsen 3)*, Dresden 1997; Ders., *Adolf Spamer in Dresden (1926–1936)*. Zur Geschichte der volkskundlichen Arbeit in Sachsen, in: *Volkskunde in Sachsen* 13/14 (2002), S. 223–238.

10 Weber-Kellermann, Adolf Spamer (wie Anm. 1), S. 219.

in der Verknüpfung von Innen und Außen Anleihen aus der Physiognomik, derer sich Weber-Kellermann bedient, um vom physiologisch Äußeren auf die Charakterisierung als Gelehrter zu kommen. Mit den Kleidungsrequisiten Hut und Stock, Bart und auch durch seine Gesten und Gebärden rückt sie ihn ins 19. Jahrhundert. Explizit stellt sie ihn als „Enkel der Brüder Grimm“ in eine Ahnengalerie und zeigt über äußere Ähnlichkeit innere Verwandtschaften auf – natürlich durch die geteilte Liebe zum Volk, den Sinn für das Unverstellte, Spamers kindliche Freude am Bildhaften und „die Liebe zu den kleinen Dingen, ja die Grimmsche Andacht zum Kleinen, zu den naiven Äusserungen volkhafte Lebens.“¹¹ Sie setzt den Porträtierten dezidiert ab vom Typus des modernen Szientisten. In seinem Wesen sei er „Künstler und Gelehrter“ – „die ganze Bilderbogenvielfalt unseres Volkslebens erfasste er aus tiefstem Gemüt, ordnete und durchdrang sie mit klarstem Geist.“¹² „Aus tiefstem Gemüt...“ – mit diesem Codewort deutscher Befindlichkeiten ließ sich seit der Aufklärung immer wieder Skepsis mobilisieren gegen die Vorherrschaft eines allzu nüchtern-abstrakten Verstandes.¹³ Gerade eine romantisch beseelte Volkskunde brachte das Gemüt als Synonym der „Volksseele“ und eines emotional grundierten „Volkscharakters“ nicht erst seit Wilhelm Heinrich Riehl in Stellung gegen den Primat heruntergekühlter Rationalität und umschrieb vage so etwas wie den kollektiven Gefühlshaushalt, um „das Volk“ als eine Gemüts- und Kulturgemeinschaft denk- und verstehbar werden zu lassen. So traten auch bei Adolf Spamer neben der vielzitierten „Liebe zum Volk“ als Movers und Stimulus eigener Forschung der gesellschaftliche Nutzen und die Lebensnähe volkskundlicher Arbeit. In seiner Rede zur Jubiläumsfeier anlässlich des 25-jährigen Bestehens des „Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde“ am 21. Oktober 1929 sollte er konstatieren, dass die Volkskunde „in unserem Volke hohe sozialpolitische und nationalpolitische Aufgaben zu erfüllen“ habe: „So haben wir in unsrer Arbeit das seltene Glück, indem wir Wissenschaft treiben, damit zugleich dem Leben unmittelbar zu dienen und zu dienen dem Teuersten, das wir besitzen, unserm deutschen Volke. Unsere Arbeit ruht nicht bloß in der Sphäre des rein Erkenntnismäßigen und Rationalen, sondern sie wird beflügelt und gehoben durch den Antrieb des Gefühls, und diese Verbindung ist es vor allem, die unsre Wissenschaft neben allem Ernste zu einer fröhlichen Wissenschaft macht und uns immer wieder von neuem höchste Befriedigung in ihr finden läßt.“¹⁴

Gleichermaßen Geist wie Gemüt walteten bereits in Spamers bajuwarischen Bewährungsjahren zwischen 1908 und 1920, in denen er die Fundamente seiner wissenschaftlichen Produktivität legte. Er agierte sowohl als Sammler wie als Systematiker bei seiner Arbeit für das volkskundliche Archiv beim „Bayerischen Landesverein für Heimatschutz“, bis 1916 „Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.“. „In München“, schreibt Weber-Kellermann, „im katholischen Bayern, war es die lebendige, den gan-

11 Ebd., S. 220.

12 Ebd., S. 224.

13 Vgl. Cheryce von Xylander, Gemüt, in: Marion Lauschke/Pablo Schneider (Hg.), 23 Manifeste zu Bildakt und Verkörperung, Berlin 2018, S. 77-88.

14 Adolf Spamer, Fünfundzwanzig Jahre Verband deutscher Vereine für Volkskunde, in: Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde, Nr. 40, Juni 1930, S. 13.

zen Alltag durchströmende Volksreligiosität, die den Volkskundler fesselte.“¹⁵ Er nahm die Arbeiten auf für die Sammlungen der Segen und Beschwörungsformeln und zum kleinen Andachtsbild, die eine Kontinuität ausbildeten bis hinein in die letzten Lebensjahre. Spamers Münchner Zeit bildet im Horizont seines Faches die Phase der Disziplinbildung, wie sie Anita Bagus in ihrer „Volkskultur in der bildungsbürgerlichen Welt“ als Prozess vorwissenschaftlicher Institutionalisierung herausgearbeitet hat, eben noch nicht im Status als akademische Disziplin, sondern als eine Periode der Organisation und Verfestigung volkskundlicher Arbeit in Vereinen und Verbänden.¹⁶

In München kam nun noch etwas anderes dazu, das Weber-Kellermann herausstreicht, weil es sowohl in den 1930er-Jahren wie auch nach 1945 immer wieder wahlweise für oder gegen Spamer aktiviert und als Zeugnis seiner Haltung zum Nationalsozialismus firmieren sollte: „War er auch nie ein politisch aktiver Mensch, so machte er doch kein Hehl aus seinen sozialistischen Sympathien, und er geriet dadurch in so schwere Gefahr, dass er sich gezwungen sah, 1920 München zu verlassen, um trotz der Bitten seiner Freunde nie wieder dorthin zurückzukehren.“¹⁷ Die politische Etikettierung mitunter als Sozialist, Marxist oder zumindest als progressiver Gelehrter, dann wieder als Unpolitischer oder „Typus des liberalen Professors“¹⁸ fungierte während des Nationalsozialismus als Argument der Infragestellung und Ausgrenzung und nach 1945 als Beleg, dass durch seine Person eine Kontinuität wissenschaftlich integrierter Arbeit in der Volkskunde gewährleistet sei. Bereits Peter Assion machte darauf aufmerksam, dass solche Aussagen ohne „quellenkritische Bewertung“ immer wieder herangezogen wurden, „um für ihn den Nachweis ‚linker‘, demokratischer Gesinnungskontinuität zu führen“.¹⁹ Tatsächlich kann diese Überlieferungsgeschichte auch durch ihre Überprüfung in den Quellen kaum angemessen aufgeklärt werden. Es handelt sich (im Nationalsozialismus) um Zuschreibungen, die von der Absicht getragen waren, ihn zu stigmatisieren und auszugrenzen. Auch seine Selbstaussagen entstanden unter spezifischen Bedingungen, die ein je unterschiedliches absichtsvolles Sprechen und Positionieren erzwangen. Seine Lebensläufe nach 1945 schrieb er in der spezifischen Situation des Wiederaufbaus in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR im Bemühen um Rückkehr in das Wissenschaftssystem. Hier verwies Spamer darauf, dass seine Bemühungen um einen Ruf nach Jena Anfang der 1920er-Jahre gescheitert seien, da ein früherer Lehrer und Kollege ihm zwar ein „wissenschaftlich günstiges Zeugnis ausstellte“, allerdings hinzufügte, er „sei Kommunist“.²⁰ Spamer schilderte, dass seine Dienststelle beim Bayerischen Heimatschutz nach dem Ersten Weltkrieg zum „Zentrum nationalistischer Umtriebe“

15 Weber-Kellermann, *Der wissenschaftliche Nachlaß* (wie Anm. 3), S. 238.

16 Vgl. Anita Bagus, *Volkskultur in der bildungsbürgerlichen Welt. Zum Institutionalisierungsprozeß wissenschaftlicher Volkskunde im wilhelminischen Kaiserreich am Beispiel der Hessischen Vereinigung für Volkskunde*, Gießen 2005.

17 Weber-Kellermann, *Adolf Spamer* (wie Anm. 1), S. 221.

18 Lebenslauf (undatiert, 1946), in: Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Archiv (im Folgenden: BBAW), Nachlass Spamer, Nr. 1: Lebensläufe, Personalfragebogen 1946, 1950.

19 Assion, *Adolf Spamer* (wie Anm. 9), S. 81.

20 Lebenslauf (undatiert, 1946), in: BBAW, Nachlass Spamer, Nr. 1: Lebensläufe, Personalfragebogen 1946, 1950.

geworden und an ernsthafte wissenschaftliche Arbeit nicht zu denken gewesen sei. „Ich selbst, der politisch nie aktiv war, aber aus meinen Sympathien und Antipathien keinen Hehl machte, wurde mißtrauisch überwacht und schließlich den einrückenden Truppen denunziert.“²¹

In den Quellen vor 1945 sprechen in einer systematisch erzeugten Situation intriganter Denunziation vor allem seine Verfolger über ihn und er allenfalls unter dem Druck umfassender wissenschaftlicher, politischer und persönlicher Infragestellung. Nach seiner Berufung auf die auf Initiative Arthur Hübners (1885–1937) neu gegründete Berliner Professur 1936²² und vor dem Hintergrund seiner (dann verweigerten) Wahl in die Preußische Akademie der Wissenschaften war auf Betreiben des Reichserziehungsministeriums 1938 seine politische Vergangenheit überprüft worden. Es ging dabei vor allem um Vorwürfe, Spamer kollaboriere mit dem politischen Katholizismus und der religiösen Volkskunde, seine Arbeiten entbehrten rassenbiologischer Fundierung und er sei aufgrund seiner Rolle während der Münchner Räterepublik politisch und ideologisch untragbar. Aus diesen Gründen entspreche er nicht den Anforderungen des nationalsozialistischen Wissenschaftssystems. Was Haltung und Handlungen zu Zeiten der Räterepublik betrifft, so gab er im Dezember 1938 in der eingeleiteten Untersuchung (Verhör) zu Protokoll, bereits in München wiederholt Opfer von Denunziationen geworden zu sein, etwa, „dass ich mich vom Kriegsdienst drücken wollte. [...] Die mir jetzt bekanntgewordene Behauptung der Frau Streck, ich sei während der Münchener Rätezeit ein guter Freund des angeblichen Kommunistenführers Klingelhöfer gewesen, ist unwahr. Ich habe zwar in München durch einen schweizerischen Staatsangehörigen mit Namen Adolf Attenhofer einen gewissen Klingelhöfer kennengelernt, mit welchem ich ab und zu zusammen war, über dessen politische Betätigung mir aber nichts wesentliches bekannt war. Später nach dem Zusammenbruch der Räteregierung in München kam dann Klingelhöfer zu mir, um bei mir Unterschlupf zu finden, weil er von der Polizei gesucht wurde. Ich habe Klingelhöfers Ersuchen aber abgelehnt und ihn nicht bei mir aufgenommen.“²³ An einem Gefecht bei Dachau habe ich niemals teilgenommen. Diese Anschuldigungen sind offenbar darauf zurückzuführen, dass in dem Dachauer Schloss die Sammlungen des Bayerischen Landesvereins für Hei-

21 Ebd.

22 Vgl. die Denkschrift von Arthur Hübner, Vorschläge zur Förderung der wissenschaftlichen Volkskunde (am 22.5.1933 Herrn Ministerialdirektor Gerullis überreicht), in: Humboldt-Universität Berlin, Universitätsarchiv (im Folgenden: HUB), Phil. Fak. 1480.

23 Bei „Klingelhöfer“ handelt es sich um den damaligen USPD- und späteren SPD-Politiker Gustav Klingelhöfer, 1918/19 Herausgeber der Zeitung „Süddeutsche Freiheit. Zeitung für das neue Deutschland“. „Frau Streck“ war die Vermieterin Spamers in München. Der Schweizer Adolf Attenhofer studierte u. a. Religionsgeschichte in München und engagierte sich zu Zeiten der Räterepublik als Autor der „Süddeutschen Freiheit“; vgl. z. B. seinen pathetischen Nachruf auf den ermordeten Kurt Eisner in der Ausgabe 15/16, 3. März 1919. Attenhofer siedelte 1920 nach Graubünden, arbeitete als Lehrer und Schriftsteller. 1984 berichtete dagegen Ingeborg Weber-Kellermann von einem Brief von Friedrich von der Leyen vom 28. August 1954, dass Spamer diesem erzählt habe, „daß er zwei der an der Revolution beteiligten Räte in seiner Wohnung verborgen habe (und ihnen dann wohl zur Flucht verhalf), daß daraufhin eine Haussuchung bei ihm gewesen sei, gefunden hätte man nichts.“ Zitiert nach Weber-Kellermann, Zum Gedenken an Adolf Spamer (wie Anm. 9), S. 199.

matforschung untergebracht waren und ich das Schloss aufsuchte, als das Gerücht in München umging, die Sammlung sei durch eine Beschießung des Schlosses beschädigt worden.“ Dass er sich „besonders für katholische Kräfte eingesetzt haben soll, stelle ich entschieden in Anrede. [...] Was den Vorwurf betrifft, dass ich die Bedeutung der Rassenkunde für die Volkskunde unterschätze, so kann ich auch diesen nicht für gerecht anerkennen. [...] Im übrigen habe ich schon längst versucht, unmittelbar nach dem Bekanntwerden der neuen rassenseelischen Erkenntnisse die Rassenkunde den volkskundlichen Forschungen einzubeziehen, wie auch eine Staatsarbeit über Rassen- und Volkskunde beweist, die von mir, wenn ich nicht irre, 1932 in Dresden gegeben wurde. Seit dieser Zeit haben die Fragen, die sich im Interesse der Zusammenarbeit zwischen der Rassenkunde und der Volkskunde ermöglichen und aufbauen lassen, immer wieder in meinen Übungen Raum gefunden und ich habe auch zu diesem Zweck mit Prof. Günther in Berlin besonders Fühlung genommen.[...] Den Vorwurf, dass ich die Bedeutung des Volkes für die Volkskunde übersehen hätte, kann ich auch nicht anerkennen. Ich habe im Gegenteil immer wieder betont, dass bei der Volkskunde der Akzent allein auf dem Wort Volk liegen müsse und dass Volkskunde sich nie in eine Sachforschung verlieren dürfe, dass alle geistigen Offenbarungen und sachlichen Ausdrucksformen lediglich Ansatzpunkte sein können für den Durchstoss zur Volksgemeinschaft, deren tiefstes Wesen in Zeitform wie vor allem zeitloser Substanz zu erkennen Ziel jeder deutschen volkskundlichen Arbeit sein muss.“²⁴ Wohlgedenkt: All das sind Aussagen, die Spamer nicht unter Bedingungen freien Sprechens, sondern unter dem Druck von Denunziation und Verfolgung traf.

Zunächst hatte Spamer in München die Fundamente zu seiner zweiten Lebens- etappe gelegt, in der sich die Verschränkung zwischen biografischem Werdegang und volkskundlicher Disziplinbildung fortsetzen und verdichten sollten. Er vollzog nun den Schritt vom reinen Sammler zum Theoretiker und Methodiker seines Faches. Äußerlich wird dies kenntlich durch die Habilitation 1921 und den Ruf nach Dresden 1926, wo er die volkskundliche Sammel- und Dokumentationsarbeit in Sachsen vorantrieb. Es ging ihm nun freilich auch um die Theoretisierung der Volkskunde, die in den Diskussionen um das Schöpferische im Volk und den „Volksmenschen“ zwischen Naumanns „gesunkenem Kulturgut“, primitivem Gemeinschaftsgut und „vulgus in populo“ an Grundsatzfragen laborierte. In seiner Replik auf Naumann legte er 1924 das Fundament seiner volkpsychologischen Wesensschau, die auf Identifizierung eines vermeintlich geschichtslosen, durch seine Kollektivpsyche zu charakterisierenden „Volksmenschen“ zielte.²⁵ Diese Vorstellungen primitiver Geistigkeit führten ihn in den 1920er-Jahren zu Themen wie Tätowierung, Kinder- und Großstadtkultur.

24 Abschrift einer Untersuchung durch den Rechtsrat der Universität Dr. Leitmeyer vom 13. Dezember 1938, als Protokollführerin Kanzleiangestellte Ursula Lehmann, in: HUB, Personalakten, UK S 163: Adolf Spamer, Bd. 1.

25 Vgl. Adolf Spamer, Um die Prinzipien der Volkskunde. Anmerkungen zu Hans Naumanns Grundzügen der deutschen Volkskunde, in: Hessische Blätter für Volkskunde 23 (1924), S. 67-108. Vgl. u. a. auch Adolf Spamer, Wesen, Wege und Ziele der Volkskunde (Sächsisches Volkstum, Bd. 1), Leipzig 1928.

In dieser Zeit forcierte er denn auch seine Bemühungen, volkskundlicher Forschung ein institutionelles und intellektuelles Zentrum mit einem zentralen „Reichsinstitut“ zu geben, die sich bis in die DDR-Zeit durchziehen sollten. Ein solches erachtete er – analog zu John Meier – als unabdingbar für die weitere Professionalisierung und Akademisierung seines Faches.²⁶ Dabei repräsentiert er für die Zwischenkriegszeit als Komplementär zu Meier die volkskundliche Disziplinbildung durch seine führende Rolle in der Theoretisierung der Disziplin wie im Bemühen, den Prozess der Verwissenschaftlichung zu institutionalisieren und zu professionalisieren. Das Jahr 1933 bildete keinen Bruch, keine Zäsur – weder in Spamers Biografie, noch in der Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde. Die alsbald vielfach vollzogene Liaison zwischen Volkskunde und Nationalsozialismus ist nicht als „Einbruch von außen, sondern als innere Konsequenz“²⁷ zu verstehen. Die Weichen hierfür waren schon 1918 gestellt worden durch die Einbindung und Aufwertung der Volkskunde als Agentur gesellschaftlicher Krisenbewältigung und nationaler Selbstdeutung, ihre vehemente nationale Zentrierung oder die Etablierung moderner Großforschung durch die Gunst der Deutschen Forschungsgemeinschaft im „Atlas der deutschen Volkskunde“. Aber: Dieses Fach erfuhr natürlich 1933 enorme Aufwinde und Ressourcenzuwendungen in der Thermik der nationalen Sammlung und Revolution – äußerlich jedenfalls durch die rasch vollzogene Etablierung an den Universitäten. Auch hier agierte Spamer zunächst ähnlich wie John Meier, Innen und Außen drifteten zusehends auseinander. Zumindest nach außen signalisierten Gesten und Handeln eine hohe Bereitschaft, dem System entgegenzuarbeiten. Spamer unterzeichnete im November 1933 das „Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“. Eine nur plakative Geste? Er wurde Mitglied im Nationalsozialistischen Lehrerbund, Gau Sachsen, der dieses „Bekenntnis“ initiiert hatte, aber niemals in der NSDAP. Später sollte sich erweisen, dass er sich Versuchen politischer Indienstnahmen sehr wohl auch verweigerte und wie Meier ein hohes Maß an innerer Unabhängigkeit zu behaupten wusste.

Zunächst freilich nutzte Spamer seine Meinungsführerschaft im Fach offensiv, um sein Engagement für dessen Ausbau und Etablierung fortzusetzen. Habituell und intellektuell zwar in prinzipieller Distanz zu nationalsozialistischen Wissenschaftsauffassungen, mobilisierte er sich und sein Fach für die Belange des nationalsozialistischen Umbaus des Staates. Dabei erschienen seine Positionen zumindest vordergründig (aber eben nur vordergründig) tatsächlich anschlussfähig: „Ziel der Volkskunde ist die Erkenntnis des geistig-seelischen Kräftespiels im Volksraum, soweit es den Menschen zum Menschen bindet, ihn als Gemeinschaftswesen, als Typus ‚Volksmensch‘, im

26 Vgl. Hannjost Lixfeld, *Institutionalisierung und Instrumentalisierung der deutschen Volkskunde zu Beginn des Dritten Reichs*, in: Jacobbeit u. a., *Völkische Wissenschaft* (wie Anm. 9), S. 139-174.

27 Hermann Bausinger, *Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse*, Darmstadt 1971, S. 63.

Volksganzen und in dessen Gruppengliederungen erkennen läßt.“²⁸ Hier sind denn die Reizvokabeln genannt, welche die Volkskunde zu einem gefragten Instrument ideologischer Herrschaftssicherung werden ließen: „Gemeinschaftswesen“, „Volksmensch“, „Volksraum“. Inhaltlich schien dies resonanz- und anschlussfähig mit den Bedürfnissen einer NS-Ideologie, die auf Essenzialisierung und Zeitlosigkeit „arteigener“ Volksgemeinschaft und deren „Volksmenschen“ zielte. Spamer folgte der gängigen Einstellung von Wissenschaftlern und orientierte sich in seinem Handeln primär an der Frage, wie nützlich ein jeweiliges System sein konnte für die Durchsetzung eigener wissenschaftlicher, in diesem Fall also volkskundlicher Interessen. Diese Haltung, als Wissenschaftler über Politik und Gesellschaft zu stehen, stärkte die fatale Hybris, die nationalsozialistische Führung als Wissenschaftler steuern und führen zu können. Es war dies freilich eine fatale Verkenntung der Verhältnisse, durch die Spamer sich nun tief verstricken sollte in die Verwicklungen volkskundlicher Wissenschaft für Absichten ideologischer Legitimierung und Herrschaftspraxis im Nationalsozialismus.²⁹ Der häufig als Gefühls- und Gemüsstypus porträtierte Spamer ist natürlich kein Machtmensch, der Erfüllung in Kontrolle, Dominanz und der Exklusion Andersdenkender fand. In Fragen des politisch-strategischen Handelns mochte er so arglos gewesen sein, wie ihn Weber-Kellermann später charakterisierte: „Hier zeigt sich die Naivität eines engagierten Wissenschaftlers, der sich aber wohl Zeit seines Lebens eine gewisse Kindlichkeit bewahrte und die Konsequenzen ideologischer Art durchorganisierter Wissenschaftsbetriebe nicht durchschaute.“³⁰

Adolf Spamer ließ sich einwickeln, war verführbar. Immer freilich, wenn er sich im Interesse seines Faches auf Kollaborationen einließ, verlor er jegliche realistische Einschätzung seiner Einfluss- und Handlungsmöglichkeiten. Seit 1931 hatte Eduard Wildhagen (1890–1970) erfolgreich und intensiv Spamer als Galionsfigur seines Faches in die Arbeiten des „Atlas der deutschen Volkskunde“ eingebunden und für seine Interessen eingespannt. Nach fulminantem Start war das Modellprojekt volkskundlicher Großforschung ins Stocken geraten und in eine konfliktgeladene Phase grundsätzlicher Auseinandersetzungen nicht nur um Fragen der praktischen Bewältigung der immensen Datenmengen, sondern Richtungs- und Orientierungsfragen des disziplinären Selbstverständnisses volkskundlicher Arbeit getreten.³¹ Spamer schrieb 1931 an

28 Vorbemerkung Adolf Spamer, in: Frageplan der Herren Professor Dr. Spamer, Dresden und Dr. Wildhagen, Berlin, in: Vorschläge für 150 Fragen zum Abschluß des Frageplans des Atlas der Deutschen Volkskunde (Deutsche Forschung. Aus der Arbeit der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, H 1.9), Berlin 1933, S. 94–150, hier S. 94.

29 Vgl. Hannjost Lixfeld, Adolf Spamers Rolle als Wegbereiter einer nationalsozialistischen Volkskundewissenschaft, in: Kai Detlev Sievers (Hg.), Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert, Neumünster 1991, S. 91–119.

30 Weber-Kellermann, Zum Gedenken an Adolf Spamer (wie Anm. 9), S. 201.

31 Vgl. hierzu die umfanglichen Quellenbestände in den Ordnern „Atlas der Volkskunde. Entwürfe, Pläne etc., Berichte“ sowie „Atlas der deutschen Volkskunde, Korrespondenz 1929–1937“ im Institut für Volkskunde (Wossidlo-Archiv), Rostock. Sie enthalten reichhaltig Korrespondenzen zwischen Spamer und maßgeblichen Akteuren des Atlasprojektes. Zur Rolle Spamers in den Querelen um den Atlas der deutschen Volkskunde vgl. Friedemann Schmoll, Die Vermessung der Kultur. Der Atlas der deutschen Volkskunde und die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1928–1970, Stuttgart 2009.

Wildhagen: „Denn dieser Volkskundeatlas wird vermutlich auf lange Zeit hinaus das Schicksal der Volkskunde. Nach ihm, der so große äussere Opfer verursacht hat und darum weit über die Fachkreise hinaus der öffentlichen Kritik unterstellt ist, wird man die volkskundliche Arbeit (ziel- und ertragsmässig) beurteilen. Und alles nachträgliche Wehren gegen eine solche Identifizierung nützt nichts (im Gegenteil!). Wie es andererseits auch moralisch unmöglich erscheint, nachdem die Notgemeinschaft im Atlas ihr Bestes für die Volkskunde getan hat. Findet aber der Atlas (fachwissenschaftlich wie in der allgemeinen Wertung) keine Resonanz, so werden zwar die individuellen Arbeiten der Fachvertreter auch in Zukunft nicht schlechter und besser wie zuvor sein, aber die weiteren Pläne der Volkskunde, die ohne öffentliche Unterstützung nicht möglich sind (Forschungsinstitut, landschaftliche Beobachtungs- und Forschungsstellen usw.) und die allein wirklich die Aufgaben der Volkskunde ermöglichen, nämlich die getreue Beobachtung der Zustände und Wandlungen des geistigen Volkslebens, bleiben unerfüllt. Dabei scheint mir die allgemeine Situation der Volkskunde heute trotz aller Krisenhaftigkeit äusserst günstig. Mindestens in der jüngeren Generation haben sich ziemlich klare Begriffe über ihre Aufgaben, Methoden, Ziele etc. ausgebildet, die sich, wie ich aus mannigfaltigen Zuschriften der verschiedenen Kreise, insbesondere auch aus denen der neuzeitlichen Pädagogik, ersehe, ständig ausbreiten.“ Allerdings wachse die Gefahr disziplinärer Erosion: „Schon heute ist die Bewegung stark, die eine ‚Gegenwartsvolkskunde‘ einer ‚Vergangenheitsvolkskunde‘ entgegensetzt, und mit ihr drohen sich, meist weltanschaulich gebunden, eine ‚nationale‘ und eine ‚soziale‘ Volkskunde zu scheiden. Andererseits steht gegen die historisch gebundene Volkskunde die Spekulative Soziologie, die sich fast ganz den Gegenwarterscheinungen zuwendet und sie gedanklich in weitgehendem Masse stilisiert.“³²

Spamer, dem es immer um die disziplinäre Einheit volkskundlicher Arbeit ging, fühlte sich von Wildhagen durchaus für Machtkämpfe innerhalb des Atlasunternehmens missbräuchlich benutzt. Mit dem Zugewinn an institutionellen Einflussmöglichkeiten sah er alsbald freilich weitere Bedingungen zur Realisierung (s)eines Reichsinstituts für Volkskunde erfüllt. Nach der Entmachtung Friedrich Schmidt-Otts (1860–1956) als Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft und John Meiers als Leiter des Volkskundeatlas zögerte er 1934 nicht, das entstandene Machtvakuum ausfüllen zu wollen. Er übernahm die Ämter als Leiter der Abteilung Volkskunde der dem „Amt Rosenberg“ nahestehenden „Reichsgemeinschaft der deutschen Volksforschung“ sowie im August 1934 als Nachfolger John Meiers in der Leitung des „Atlas der deutschen Volkskunde“. Damit nahm er Partei im Ringen um Macht und Einfluss und verhedderte sich in den Intrigen und Auseinandersetzungen der Seil- und Komplizenschaften. Das Klima änderte sich freilich schon bald: Spätestens 1936 wurde Spamer immer vehementer zur Zielscheibe verdeckter und offener Attacken, die in seltener Einmütigkeit des „Amtes Rosenberg“ wie des „SS-Ahnenerbes“ gegen ihn durchgeführt wurden. Seit April 1936 war er in Berlin, wo er nun den volkskundlichen Lehrstuhl als Keimzelle seines „Reichs-

32 Brief von Adolf Spamer an Eduard Wildhagen, 16.4.1931, in: Institut für Volkskunde (Wossidlo-Archiv), Rostock, Ordner „Atlas der deutschen Volkskunde, Korrespondenz 1929–1937“.

instituts“ währte. Bei dem gegen vielfache Widerstände erfolgten Ruf Spamers hatten sich zweifelsohne Kriterien seiner wissenschaftlichen Qualifikation und akademischen Reputation gegen konkurrierende parteikonforme Interessen durchgesetzt. Danach sah er sich freilich alsbald mit seiner Demontage konfrontiert: Spamer erbat zunächst 1936 von DFG-Präsident Johannes Stark (1874–1957), ihn von seinen Ämtern als Leiter des Volkskundeatlas und der Abteilung Volkskunde in der „Reichsgemeinschaft für deutsche Volksforschung“ zu entpflichten. Er wiederholte dies im Mai 1937 bei Starks Nachfolger Rudolf Mentzel (1900–1987) und wurde schließlich im Mai 1937 von diesen Ämtern entbunden.³³

Spätestens jetzt war er ganz offen Zielscheibe für die ansonsten heftig rivalisierenden Volkskunde-Gruppen aus dem „Amt Rosenberg“ und dem „SS-Ahnenerbe“. Erfolgte seine Berufung nach Berlin als „der führende theoretische Kopf unter den deutschen Volkskundlern“³⁴ noch vergleichsweise reibungslos, wurde die Wahl in die Preußische Akademie 1938 vom Reichserziehungsministerium durch die Verweigerung der Bestätigung der Wahl torpediert. Ähnlich wie im Falle John Meiers war auch die Eliminierung Spamers aus den wissenschaftspolitischen Einfluss- und Machtbereichen zwischen 1936 und 1938 ein Triumph der völkisch-jugendbewegten Revolte der jungen Parteivolkscundler und Gesinnungspolizisten aus dem „Amt Rosenberg“ und dem „SS-Ahnenerbe“ gegen den Typus des bürgerlichen und liberalen Gelehrten. Bei diesen Auseinandersetzungen um die Berliner Professur ging es natürlich um eine Schlüsselstellung im Fach – ausgetragen wurden die Auseinandersetzungen freilich auch als Generationskämpfe zwischen den alten, konservativen Fachgelehrten und den jungen Parteiemporkömmlingen. Hier war das Tempo mindestens atemberaubend, mit dem z.T. fachfremde Nachwuchswissenschaftler wie Matthes Ziegler (1911–1992) vom „Amt Rosenberg“ oder Heinrich Harmjan (1904–1994) vom „Ahnenerbe“ auf der anderen Seite im wissenschaftspolitischen Ämterchaos zumindest vorübergehend obsiegten. Neue Qualität im akademischen Umgang besaß die resolute, von der Dynamik der völkischen Bewegung getragene Respektlosigkeit vor wissenschaftlicher Reputation wie im Fall der Auseinandersetzungen um Spamer. Unabhängig von allen wissenschaftlichen Renommées ging die volkskundlich-völkische Jugendbewegung gegen das Establishment vor, wenn es denn irgendwie als „liberalistisch“ oder „konfessionell“ stigmatisierbar erschien. Spamer musste den Gesinnungsfunktionären des „Amtes Rosenberg“ als Repräsentant einer untergangsgeweihten bürgerlichen Epoche erscheinen, der auf

33 Vgl. hierzu die Korrespondenzen zwischen Spamer und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, in: Bundesarchiv Berlin, R 73/ 161: Akten des Atlas der deutschen Volkskunde, 1930–1937.

34 Abschrift eines Briefes von Dekan Wilhelm Horn an den Reichserziehungsminister, 27.2.1935, Antrag der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität „auf Errichtung einer planmässigen ordentlichen Professur für deutsche Volkskunde“, in: HUB, Phil. Fak. 1480 – Als „der beste theoretische Kopf unter den Volkskundlern“ war Spamer bereits titulierte worden in der dem Preussischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vorgelegten Denkschrift Arthur Hübners „Vorschläge zur Förderung der wissenschaftlichen Volkskunde“ vom 22. 5. 1933, in: HUB, Phil. Fak. 1480. Diese Klassifizierung sollte also immer wieder Perpetuierung erfahren. Für den Fall einer Berufung nach Berlin hatte Hübner ebd. hinzugefügt: „Er ist freilich unpraktisch und unbeweglich und würde unbedingt Ergänzung bedürfen, die durch einen geschickten Privatdozenten zu geben wäre.“

Dauer nicht gehalten werden durfte. So fand sich Spamer, der eben noch Möglichkeiten zum Ausbau seiner Wissenschaft gewittert und unmissverständliche Bereitschaft zu machtpolitischen Arrangements signalisiert hatte, alsbald einsam wieder und erkrankte: „Im Herbst 1942, als die Kämpfe schon nachgelassen zu haben schienen, brach ich zusammen“.³⁵

Von unterschiedlichster Seite sollte ihm später unisono die Haltung des Unkorpierbaren attestiert werden. Indes hatte er sich in der 1938 eingeleiteten Untersuchung unter massivem Druck politischer Gesinnungsüberwachung gegen besagte Vorwürfe rassenbiologischer Abstinenz, Kollaborationen mit religiösen Volkskundlern und seiner politischen Einstellung zu verteidigen. Nüchtern wies Spamer in der Anhörung gegenüber Rechtsrat Dr. Leitmeyer im Dezember 1938 allerlei Vorhaltungen zurück, kam dabei freilich in die Bredouille, sich nicht bekennen zu können – etwa zu den Kollegen der religiösen Volkskunde. Und er musste Position beziehen – etwa gegenüber dem Vorwurf, in der Verknüpfung rassenbiologischer und volkskundlicher Forschung nicht sattelfest zu sein. Hier knickte er nach außen ein und versteckte sich hinter dem damaligen Stand der Forschung: „Was den Vorwurf betrifft, dass ich die Bedeutung der Rassenkunde für die Volkskunde unterschätze, so kann ich auch diesen nicht für gerecht anerkennen. Wenn hierbei auf einen Satz in meinem 1927 oder 1928 erschienenen Büchlein ‚Wege und Ziele der Volkskunde‘ Bezug genommen wird, so muss ich betonen, dass damals die rassenseelischkundlichen Forschungen und Erkenntnisse noch nicht zu [sic] betont waren wie heute. Gerade damals haben in der wissenschaftlichen Fachliteratur die Anthropologen Beziehungen zwischen der körperlichen und geistig-seelischen Verfassung der Menschen einzelner Völker und Stämme abgelehnt.“³⁶ Er beließ es allerdings nicht dabei, sondern fügte hinzu, er habe „längst versucht, unmittelbar nach dem Bekanntwerden der neuen rassenseelischen Erkenntnisse die Rassenkunde den volkskundlichen Forschungen einzubeziehen“. Er verwies auf eine Dresdner Staatsarbeit über Rassen- und Volkskunde von 1932. „Seit dieser Zeit haben die Fragen, die sich im Interesse der Zusammenarbeit zwischen der Rassenkunde und der Volkskunde ermöglichen und aufbauen lassen, immer wieder in meinen Übungen Raum gefunden und ich habe auch zu diesem Zweck mit Prof. Günther in Berlin besonders Fühlung genommen.“³⁷

Im Fall erzwungener Bekenntnisse produzierten Repressalien und Gesinnungsüberwachung nationalsozialistischer Herrschaftspraxis vielerlei und widersprüchliche, in jedem Fall gespenstische Wahrheiten. Gegenüber der Einschwörung der NS-Volkskunde auf Rassegrundlagen verhielt sich Spamer im Nationalsozialismus bei anderer Gelegenheit durchaus allergisch und dann auch konsequent gegensätzlich zu dem hier geschilderten Gesinnungsverhör. Karl Braun hat die Szenen des Rigorosums von Ingeborg Weber-Kellermann zum Thema „Probleme des Arteigenen“ 1940 skizziert, in denen Adolf

35 Lebenslauf (undatiert, 1946), in: BBAW, Nachlass Spamer, Nr. 1: Lebensläufe, Personalfragebogen 1946, 1950.

36 Abschrift einer Untersuchung durch den Rechtsrat der Universität Dr. Leitmeyer vom 13. Dezember 1938, in: HUB, UK S 163: Personalakte Prof. Adolf Spamer, Bd. 1.

37 Ebd. Bei dem Kollegen handelt es sich um Hans F. K. Günther.

Spamer die vorübergehende Abwesenheit des Protokollanten nutzte, um ihr als menschenfreundlichen „Lebenswink“ den ideologischen Unfug der Nazi-Volkskunde ‚um die Ohren zu hauen‘.³⁸ Weber-Kellermann sollte dies später so erinnern: „Das freundliche Gelehrten Gesicht des alten Spamer mit seinen ausdrucksvollen blauen Augen, dem professoralen langen Nackenhaar und vertrauenerweckenden weißen Spitzbart war mir zugewandt. Während einer kurzen Abwesenheit des Protokollanten wich er vom üblichen Prüfungsgang des Frage- und Antwortspiels ab. Mit seiner tiefen Stimme hielt er mir ein kleines Privatissimum über die von der NS-Volkskunde postulierte Aufteilung der Volksüberlieferungen nach den rassistisch geprägten Kategorien ‚arteigen‘ und ‚artfremd‘. Ein solches Denken beruhe auf dem grundfalschen Ansatz, daß Kultur teilbar sei. Ganz im Gegenteil sei sie jedoch ein historischer Besitz sozialer Gruppen, eine jeweils komplexe ‚Gruppeneigenschaft‘, wie er das damals nannte, die sich im Zusammenhang mit den geschichtlichen Prozessen verändert. Dann kam der Protokollant zurück und ich [...] bekam zum Schluß ein ‚Sehr gut‘. Das hätte viel mehr meinem Prüfer gebührt, der mir damals zum Abschluß meines kriegsbedingt allzu kurzen Studiums eine so wichtige Lehre mit auf den Weg gegeben hat.“³⁹

Dass Adolf Spamer in den parteiinternen Kleinkriegen zum Mehrfachopfer der Intrigen wurde, sollte sich nach 1945 als Brücke zur unmittelbaren Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Arbeit erweisen, wenn auch nach wie vor krankheitsbedingt eingeschränkt.⁴⁰ Er schien nun prädestiniert als Kronzeuge für einen demokratischen Neubeginn und fungierte als persönlich integre Gewährsperson für eine lautere Wissenschaftlichkeit volkskundlicher Arbeit auch in Zeiten des Nationalsozialismus, die jetzt eine Kontinuität und Erneuerung volkskundlicher Arbeit über den Bruch des gesellschaftlichen Systemwechsels hinweg legitimierte. Auch hier bildete Spamer quasi den Komplementär zu John Meier, mit dem er sich zeitlebens freundschaftlich und kollegial verbunden fühlte. Beide, so die allgemein akzeptierte Lesart, hätten sich sozusagen im Interesse ihres Faches zunächst mit dem Nationalsozialismus eingelassen, dabei aber ihre persönliche und wissenschaftliche Integrität behauptet. Bei Spamer wie bei Meier erzeugte die Erfahrung von Ausgrenzung und Gefährdung innerhalb des nationalsozialistischen Wissenschaftssystems in der Nachkriegszeit die Plausibilität, bruchlos an die Fachtraditionen der vernationalsozialistischen Zeit anknüpfen zu können. Beide genossen deshalb sowohl in der DDR wie in der BRD uneingeschränkt Anerkennung

38 Vgl. Karl Braun, Erinnerungsort Rigorosum 1940. Momentaufnahme mit Ingeborg Weber-Kellermann und Adolf Spamer, in: Christina Niem/Thomas Schindler/Mirko Uhlig (Hg.), *Erfahren – Benennen – Verstehen. Den Alltag unter die Lupe nehmen. Festschrift für Michael Simon zum 60. Geburtstag*, Münster 2016, S. 35-48.

39 Ingeborg Weber-Kellermann, *Erinnern und Vergessen. Selbstbiographie und Zeitgeschichte*, in: Wolfram Fischer-Rosenthal/Peter Alheit (Hg.), *Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte*, Wiesbaden 1995, S. 14-30, hier S. 15.

40 Zu Spamers Wirken nach 1945 vgl. etwa Martin, *Aus dem Nachlaß* (wie Anm. 9); Teresa Brinkel, *Volkskundliche Wissensproduktion in der DDR. Zur Geschichte eines Faches und seiner Abwicklung*, Münster 2012.

und ragten als Fossile einer ansonsten längst erodierten bürgerlichen Gelehrtenkultur in die Ära des Neubeginns.⁴¹

Welches sind nun die maßgeblichen Akte der Kontinuitätsbildung, die Adolf Spamer legitimierten, nach der Befreiung in einem neuen Gesellschaftssystem volkskundliche Arbeit ohne prinzipielle Infragestellung fortsetzen zu können? Im Jubiläumsband der Deutschen Akademie der Wissenschaften von 1956 verwies Ingeborg Weber-Kellermann in ihrem Bericht über das Institut für deutsche Volkskunde, dass dessen Geschichte hätte „bereits im Jahre 1938 beginnen können“. Sie datierte die „eigentliche“ Geburtsstunde des Akademieinstituts zurück und verlagerte mit der Wahl Spamers in die Preußische Akademie den Gründungsakt symbolisch in die Vorkriegszeit. Allerdings: „Seine Wahl wurde wegen seiner sozialistischen Gesinnung nicht bestätigt.“⁴² Damit bescheinigt sie ihm gleichzeitig, im Nationalsozialismus Integrität behauptet zu haben und zugleich die Eignung als Wissenschaftler in einem sozialistischen Gesellschaftssystem. Institutionell war dieser kontinuierkeitsstiftende Vorgang der Rehabilitation bereits am 14. Februar 1946 vollzogen worden, indem das Plenum der Akademie die rückwirkende Mitgliedschaft Spamers ab 17. Februar 1938 beschlossen hatte.

Von einer Stunde Null konnte also weder in den Horizonten des Faches Volkskunde noch in den biografischen des Wissenschaftlers Adolf Spamer die Rede sein. Unmittelbar nach Kriegsende setzte er unter den äußerlich und innerlich ruinösen Bedingungen der Zeitverhältnisse seine Arbeit fort und wurde in den Wiederaufbau der Technischen Hochschule in Dresden eingebunden, wo er ein Institut für Volkskunde gründete. Im Bemühen, sein Fach als Sachverwalter institutionell zu sichern, rettete er seine teils schon lange verfolgten Vorhaben hinüber in die neue Zeit.⁴³ Mit der Gründung der Berliner Akademie-Kommission für Volkskunde 1947 witterte Spamer im sozialistischen Gesellschaftssystem Möglichkeiten, endlich die lange unerfüllte Vision eines zentralen Volkskundeeinstituts zu realisieren, getragen von der „Überzeugung, dass nur im Rahmen eines Akademieinstitutes dem gänzlichen Zerfall der deutschen volkskundlichen Forschung in unfruchtbare oder bestenfalls zusammenhanglose Einzelaktionen gesteuert, ihr einstiges Ansehen bei den anderen Völkern wiedergewonnen werden könne. Vor allem aber die Erkenntnis, dass gerade in der gegenwärtigen Situation einer tiefgehenden sozialen Umschichtung und Neugestaltung der Lebensformen der Lösung

41 Allgemein zu den wissenschaftsgeschichtlichen Transformationsprozessen nach 1945 vgl. z. B. Mitchell G. Ash, Konstruierte Kontinuitäten und divergierende Neuanfänge nach 1945, in: Grüttner u. a., Gebrochene Wissenschaftskulturen (wie Anm. 8), S. 215-245. Aus der Perspektive volkskundlicher Kulturwissenschaft u. a. Johannes Moser/Irene Götz/Moritz Ege (Hg.), Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zu Zeiten des Kalten Krieges, Münster 2015; Sabine Eggmann u. a. (Hg.), Orientieren & Positionieren, Anknüpfen & Weitermachen. Wissensgeschichte der Volkskunde/Kulturwissenschaft in Europa nach 1945, Münster 2019.

42 Ingeborg Weber-Kellermann, Zehn Jahre Institut für deutsche Volkskunde, in: Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Hg.), Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1946–1956, Berlin 1956, S. 435-447, hier S. 435.

43 Detaillierter vgl. Jacobeit, Auseinandersetzung (wie Anm. 9); Martin, Aus dem Nachlaß (wie Anm. 9).

erkenntnistheoretischer Probleme im Rahmen der volksmässigen Wesensäusserungen eine weit unmittelbarere Bedeutung für die Staatsleitung zukomme als je zuvor.“⁴⁴

Es sind dies die wesentlichen Bausteine der Gründungserzählung der DDR-Volkskunde, die in Spamer einen integren Wissenschaftler fand, der ein aufbaufähiges disziplinäres Erbe über die durch die Verquickungen zwischen Nationalsozialismus und volkskundlicher Wissenschaft erzeugten Verwerfungen und Brüche hinüber zu retten vermochte. Von ihm selbst waren zwar weder Impulse zur Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit seiner Disziplin noch für deren Erneuerung in der gesellschaftlichen Situation nach 1945 zu erwarten, aber er sollte zunächst organisatorische und institutionelle Sicherung betreiben, um dieses Erbe dann gegen Ende des eigenen Lebens an Wolfgang Steinitz (1905–1967) zu übergeben, unter dessen Regie das Fach erneuert, ausgebaut und in die Bedingungen der DDR-Gesellschaft eingepasst werden konnte. 1952 ging die Leitung der Volkskunde-Kommission an Steinitz; im August 1953 wurde aus der bisherigen Kommission das Institut für Volkskunde unter dem Dach der Akademie. Dessen Gründung hatte Steinitz mit dem Hinweis auf das volkskundliche Erbe und neuen Herausforderungen für die Volkskunde unter den Bedingungen des Aufbaus der DDR der Akademie-Leitung begründet mit den neuen Aufgaben, „die sowohl wissenschaftlich von großer Bedeutung sind als auch durch die gesellschaftlich-kulturelle Entwicklung in der DDR dringend gestellt wurden (ich erinnere nur an die Volkskunstgruppen, die nationalen Aufbaupläne der Kreise u. a.). [...] Die großen Aufgaben, die vor der deutschen Volkskunde in der DDR stehen: die Erforschung der fortschrittlichen demokratischen Traditionen in der deutschen Volkskultur und ihre Nutzbarmachung für die Entfaltung eines demokratischen Patriotismus, machen die Gründung eines Institutes für deutsche Volkskunde an der Deutschen Akademie der Wissenschaften, das alle Kräfte auf diesem bisher sehr vernachlässigten Gebiet zusammenfassen wird, dringend notwendig.“⁴⁵

Diese Überlieferungserzählung von Erbe, Erneuerung und Aufbau festigte Steinitz massiv in seinem Vortrag zur Volkskunde in der DDR im September 1953, wenige Wochen nach Spamers Tod. Dabei zeichnete er diesen als Demokraten, der sich weder zu Zeiten der Münchner Räterepublik der Verfolgung durch Freikorps noch den Schikanen im Nationalsozialismus gebeugt habe. Als Marxist sehe er zwar „methodologische Schwächen“ und kritisierte eine „rein idealistische Konzeption“. Aber: „Spamer war ein großer deutscher fortschrittlicher Gelehrter, dessen Andenken wir in Ehren halten werden.“⁴⁶ Auch in seinem Nachruf im „Jahrbuch der Deutschen Akademie der

44 Abschrift „Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Institut für Volkskunde. Arbeitsziel – Arbeitsplan – Arbeitsgrundlagen“, datiert vom 23. Januar 1948, signiert von Adolf Spamer, in: BBAW, Akademieleitung (1945–1968), Nr. 93: Institut für Volkskunde. Erste systematisch ausgearbeitete Konzeptpapiere, in denen Spamer explizit an sein altes Vorhaben eines zentralen Forschungsinstituts anschließt, stammen aus dem Jahr 1947.

45 Brief von Wolfgang Steinitz an das Präsidium der Deutschen Akademie der Wissenschaft vom 1.6.1953, in: BBAW, Akademieleitung (1945–1968), Nr. 93: Institut für Volkskunde.

46 Wolfgang Steinitz, Die volkskundliche Arbeit in der Deutschen Demokratischen Republik. Vortrag gehalten auf der Volkskunde-Tagung der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom 4. bis 6. September 1953, Leipzig 1955, S. 14.

Wissenschaften“ klassifiziert er ihn fachlich als „führenden deutschen Volkskundler des vergangenen Halb-Jahrhunderts“: „Den nazistischen Blut- und Boden-Irrlehren, die nach 1933 die deutsche Volkskunde verseuchten, gab Spamer in seiner Forschung wie in seiner Lehre keinen Eintritt.“ Er habe zu Zeiten der revolutionären Ereignisse in Bayern 1918/19 „mit seinen Sympathien auf seiten der Arbeiter“ gestanden. „1936 gegen den Willen der Nazi-Volkskundler an die Universität Berlin berufen, war Spamer durch seine aufrechte Haltung zunehmenden Angriffen ausgesetzt.“ Diesen nicht gewachsen, „brach er zusammen“. Nach „der Befreiung vom Faschismus nahm er am Wiederaufbau und der Demokratisierung des kulturellen Lebens aktiv teil.“⁴⁷ Dadurch waren die Voraussetzungen geschaffen, um Spamers Erbe anzutreten, zu erneuern und auszubauen: „Das gesellschaftliche Bedürfnis nach einer wissenschaftlichen Bearbeitung aller mit dem künstlerischen Schaffen des werktätigen deutschen Volkes verbundenen Fragen wurde mit dem Jahr 1951 immer dringender und die hierzu berufene, nach 1945 fast totgeglaubte deutsche Volkskunde erwachte aus ihrem Schlaf und nahm, man muß hier sagen, von Halbjahr zu Halbjahr, immer umfangreicher und planmäßiger ihre Arbeit wieder auf – ein schlagendes Beispiel für die Bedingtheit von Wissenschaft und gesellschaftlichem Bedürfnis.“⁴⁸

Wer besaß welche Interessen an welchem Spamer-Bild? Es war nicht nur die sich formierende und alsbald erstarkende DDR-Volkskunde, die Bedarf an der Deutung seines Lebenslaufs als Inspirator und Organisator seiner Wissenschaft hatte, der auch zu Zeiten der NS-Gesinnungsvolkskunde und im polykratischen Chaos der NS-internen Auseinandersetzungen Integrität bewahrt hatte. Dieses Bild fügte sich ein in mehrfache Deutungs- und Erinnerungsbedürfnisse nach 1945. Es ließ sich einpassen in die Lage einer sich bis weit in die 1950er-Jahre hinein noch gesamtdeutsch verstehenden Disziplin, die in John Meier in der BRD und Spamer in der DDR zwei wechselseitig hochgeschätzte Repräsentanten ihres Faches besaß. Meier wurde 1952 in der DDR der Nationalpreis verliehen. Spamer genoss in der BRD ähnlich hohe Wertschätzung. Nach der gründlichen Infragestellung der Volkskunde als Disziplin durch Heinz Maus (1911–1978) 1946,⁴⁹ eignete sich Spamer bestens als Leumund für Will-Erich Peuckerts (1895–1969) entlastende Replik „zweier Volkskunden“, einer politisch und ideologisch korrumpierten einerseits und einer nach Maßstäben der Wissenschaftlichkeit integren andererseits. Vita und Verhalten von Wissenschaftlern wie John Meier oder Adolf Spamer bekräftigten die Einschätzung, dass „in einem viel ernsthafteren und größeren Maße als es nach außen sichtbar wurde, [...] neben der lauten und den Vordergrund beherrschenden [...] eine ernste, arbeitende, wissenschaftliche Volkskunde bestanden“ habe.⁵⁰ Auch in einem „Bericht über die ethnologische Forschung in Deutschland“ bekräftigte Peuckert um

47 Wolfgang Steinitz, Nachruf auf Adolf Spamer, in: Jahrbuch der Deutschen Akademie der Wissenschaften (1954), S. 384–386.

48 Steinitz, Volkskundliche Arbeit (wie Anm. 46), S. 6.

49 Vgl. Heinz Maus, Zur Situation der deutschen Volkskunde, in: Die Umschau. Internationale Revue 1 (1946), S. 349–359.

50 Will-Erich Peuckert, Zur Situation der Volkskunde, in: Die Nachbarn. Jahrbuch für vergleichende Volkskunde 1 (1948), S. 130–135, hier S. 130.

1950 „ein zwiegesichtiges Antlitz“ volkskundlicher Arbeit im Nationalsozialismus: „Im Grunde sind die zwölf Jahre keine toten gewesen, nur daß die entscheidenden Dinge im Hintergrunde, im Verborgenen gediehen.“ Er skizzierte einen „Vordergrund“ politisierter und ideologischer Volkskunde, um daraufhin zu insistieren, dass hinter den Kulissen „die ernsthafte Arbeit trotzdem weiterging.“ Hierfür stand erneut nicht nur John Meier: „Unter den Methodikern der 1930er Jahre ist Adolf Spamer wohl der wichtigste gewesen, aber er hat sich nach 1945 nicht zu Wort gemeldet.“⁵¹

Manfred Seifert hat auf Schwankungen des Spamer-Bildes zwischen 1945 und heute hingewiesen. Dies betrifft vor allem die Beurteilung und Einordnung seiner Arbeit innerhalb der volkskundlichen Wissensgeschichte des 20. Jahrhunderts wie auch sein politisches Verhalten.⁵² Wobei natürlich hinzuzufügen wäre, dass auch sein vermeintlich „unpolitisches“ ein politisches Verhalten war. Mit der intensivierten Bearbeitung der NS-Vergangenheit der Volkskunde seit den 1960er-Jahren zunächst auf ideologiekritischer Ebene und dann durch systematische wissenschaftshistorische Forschung ging ein Umschwung einher, der nun das Bild kontrastierte und in unterschiedlichen Nuancierungen zu anderen Bewertungen kam.⁵³

Wolfgang Emmerich identifizierte in Spamer den Typus des Unpolitischen, der als Bürgerlicher die physische und geistige Schlägermentalität der Nazis mit Distinktionsreflexen beantwortete: „Jene Wissenschaftler – John Meier, Fritz Böhm, Otto Lauffer, Adolf Spamer, Adolf Bach u. a. – sind gemeint, die so weitermachten, als ob nichts geschehen wäre, indem sie ihre einmal begonnenen Forschungen schlicht fortsetzten. Für sie war das Problem Nationalsozialismus und Volkskunde gewissermaßen eine Niveaufrage.“⁵⁴ Wolfgang Jacobeit und Ute Mohrmann perpetuierten die Deutung des von den Nazis in Zusammenbruch und Krankheit getriebenen Wissenschaftlers: „Die durch die Machenschaften des faschistischen Systems schwer angeschlagene Gesundheit ließ die großen Pläne nicht mehr reifen.“⁵⁵ Hermann Strobach zeichnete „ein widerspruchsvolles Bild von Verstrickung und Sichertziehen“. Er diagnostizierte eine „konservative Gesellschafts- und Wissenschaftsauffassung“, die „zu jenem bruchlosen Sich-Einfügen in die neuen Herrschaftsverhältnisse nach der Machtergreifung“ führte. Signifikant sei „eine fraglos hingennommene und mit eingegangene Symbiose ernsthaft-

51 Will-Erich Peuckert, Bericht über die ethnologische Forschung in Deutschland (5 Seiten getippt, o. J., um 1950), in: Nordiska Museet Stockholm, Nachlass Sigurd Erixon, Ordner +8:77.

52 Vgl. Manfred Seifert/Hendrik Keller, Adolf Spamer online. Vorüberlegungen zu einem Projekt der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Bestandssicherung und Öffentlichkeitsarbeit, in: Holger Meyer u. a. (Hg.), *Corpora ethnographica online. Strategien der Digitalisierung kultureller Archive und ihrer Präsentation im Internet*, Münster 2014, S. 85-100.

53 Zu nennen wären etwa Wolfgang Emmerich, *Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich*, Tübingen 1968, sowie daraus resultierend Ders., *Zur Kritik der Volkstumsideologie*, Frankfurt a. M. 1971; Kristin Sokol, *Zum wissenschaftlichen Werk Adolf Spamers. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Volkskunde*. Diplomarbeit am Bereich Ethnographie, Sektion Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 1985; der Tagungsband Gerndt, *Volkskunde und Nationalsozialismus* (wie Anm. 9); schließlich Jacobeit u. a. *Völkische Wissenschaft* (wie Anm. 9).

54 Emmerich, *Kritik* (wie Anm. 53), S. 120.

55 Jacobeit/Mohrmann, *Geschichte der volkskundlichen Lehre* (wie Anm. 9), S. 293.

ter, sich im wesentlichen nicht korrumpierender Wissenschaftlichkeit und offen faschistischer Tätigkeit, Ideologie und Programmatik.“ Strobach identifizierte Spamer als typischen Repräsentanten bürgerlicher Wissenschaft und attestierte ihm Differenz und Gegensatz zu Ideologie und Politik des Faschismus. Es sei „für Spamers wissenschaftliches Denken und seine persönliche Haltung eine immer erneut betonte, nie aufgegebene bürgerlich-humanistische Grundeinstellung letztlich bestimmend gewesen.“⁵⁶

Hannjost Lixfeld folgte 1994 weitgehend dem Deutungsvorschlag Strobachs: „An seinem von persönlicher Tragik begleiteten Gelehrtenchicksal im Nationalsozialismus manifestiert sich in greller Form das Unheilvolle der Alliance zwischen bürgerlich-nationaler und nationalsozialistischer Wissenschaft.“⁵⁷ Er suchte die Widersprüchlichkeit Spamers herauszuarbeiten und periodisierte dabei auch die zwölf Jahre nationalsozialistischer Herrschaftspraxis. Während die Nationalsozialisten „die Kompetenz und das Prestige des bürgerlich-nationalen Gelehrten“ in den Anfangsjahren nutzten, sei er dann in den polykratischen Auseinandersetzungen Opfer geworden und sie „setzten den Gelehrten Spamer einer erbarmungslosen Verfolgung aus.“⁵⁸ Lixfeld attackierte und hinterfragte nicht ohne Pathos das nach 1945 konstituierte Spamer-Bild und witterte im „Fall Spamer“ beispielhaft „das Trauerspiel der volkskundlichen Nachkriegsgeschichtsschreibung über die eigentliche institutionelle Gründerzeit der Disziplin im Nationalsozialismus.“ Während in Ost und West vom „hochintelligenten, liebenswert-gütigen, aber lebensunpraktischen Spamer zu lesen“ sei, der „das Beste für die Volkskunde wollte, in seiner Integrität und Ahnungslosigkeit“ aber hintergangen und zum Opfer wurde, sei dagegen eine fundierte wissenschaftsgeschichtliche Einordnung ausgeblieben: „Alle vorangegangenen volkskundlichen Nachkriegsveröffentlichungen über Spamer sind durch das Schutz- und Schweigekartell seiner Freunde, Schüler und Fachgenossen aus dem Dritten Reich in entscheidenden Punkten realitätsfremd beeinflusst worden.“⁵⁹

Was ist „realitätsfremd“ und was soll die Realität sein? Jene „objektive“ Analyse, die Lixfeld für das Verständnis sowohl von Spamers Person wie von der Volkskunde im Nationalsozialismus einfordert, lässt sich ohnehin allenfalls als Annäherung leisten. Sie ist auch nicht konsequent dadurch zu garantieren, dass weniger auf die Überlieferung aus Anekdoten und Erinnerungen gehört und umso schärfer auf die Quellen geschaut wird. Auch in den Quellen lassen sich unterschiedliche Realitäten finden. Und jede Menge Widersprüche. Da finden sich rhetorische Gesten und formelhafte Bekenntnisse ebenso gut wie das Gegenteil, Distanzierungen und Widerständigkeiten. Nachzulesen sind positive Positionierungen zur Bedeutung rassenbiologischer Wissenschaft oder der Volkskunde als Instrument der Volkserziehung gleichermaßen wie das Gegenteil. Wie und in welchem Kontext entstand die Quelle? In welchen Beziehungen stehen äußeres Verhalten und innere Haltung? Welche Aussagekraft besitzen einzelne Belegstellen und isolierte

56 Hermann Strobach, „...aber wann beginnt der Vorkrieg?“ Anmerkungen zum Thema Volkskunde und Faschismus (vor und um 1933), in: Gerndt, *Volkskunde und Nationalsozialismus* (wie Anm. 9), S. 33, 28, 39 u. 32.

57 Lixfeld, *Institutionalisierung und Instrumentalisierung* (wie Anm. 26), S. 146.

58 Ebd., S. 167.

59 Ebd., S. 146.

Zitate? Diese Quellen habe ihre eigene Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte, die oft nur schwer zu rekonstruieren ist. Es sind auch die Hinterlassenschaften eines NS-Regimes, das die Grundlagen und Regeln wissenschaftlichen Arbeitens durch die Regellosigkeit sozialdarwinistischer Konkurrenz und Rivalität ersetzte. Sie dokumentieren, dass wissenschaftliche Kontrahenten weniger Argumente austauschten, sondern ihre Positionen scheinbar stärkten, wenn sie sich mit Dreck bewarfen und Diskussionen in Entscheidungsprozessen durch Intrige und Denunziation ersetzt wurden. Die Widersprüche jedenfalls liegen weniger in der Konstruktion geschönter Überlieferungsgeschichten, sondern in der Sache selbst, in den Bedingungen des nationalsozialistischen Herrschaftssystems.

Um nochmals an den Ausgangspunkt der Überlegungen zurückzukehren: Eingang war die Frage aufgeworfen worden, von welchen Prägekräften das öffentliche Bild Adolf Spamers nach seinem Tode modelliert wurde. Der Nekrolog würdigt Leben und Leistung der verstorbenen Person und konturiert im noch liminalen Zustand des Übergangs zwischen Tod und der Realisierung seiner Endgültigkeit das Gedenkbild, das Eingang finden soll in das öffentliche Gedächtnis. Als maßgeblich hierbei erscheinen die Nachrufe Ingeborg Weber-Kellermanns als konventionelle Form der Gedächtnisstiftung. Durch ihre persönliche Nähe besaß Spamers Schülerin, Vertraute und Assistentin ein hohes Maß an Autorität, glaubwürdig über den Lehrer zu sprechen. Und natürlich gehört die persönliche Färbung ihres Nachrufs zur Konvention des Genres. Die Authentizität „ihres“ Spamer-Bildes bekräftigte sie nachdrücklich, indem sie die beiden gedächtnisbildenden Formen Nachlass und Nekrolog aufeinander aufbauend in Beziehung setzte. Sie erzeugte die Glaubwürdigkeit ihrer Botschaften wesentlich durch die Inszenierung von Nähe, Unmittelbarkeit und Authentizität. Ihr Nachruf erfolgt gleichsam aus dem noch ungeordneten Nachlass heraus, in dem der Abwesende gegenwärtig scheint. Weber-Kellermann bewegt sich ganz in den Konventionen der klassischen bürgerlichen „Individualbiografie“, in deren Zentrum Leben und Werk eines souveränen Individuums stehen. Allerdings synchronisiert sie Lebens- und Weltzeit, indem sie die Entfaltung Spamers als Wissenschaftler mit den gesellschaftlich bedingten Handlungsmöglichkeiten in Beziehung setzt. So verwebt sie in ihrer Darstellung zum einen seinen individuellen Lebensgang mit der Genese seiner Disziplin, um ihm eine prägende Rolle bei deren Theoretisierung und akademischen Professionalisierung als Lebensleistung zuzuweisen. Zum anderen setzt sie die Brüche und Kontinuitäten seiner Vita in Beziehung mit den gesellschaftlichen Systemwechseln des Jahrhunderts. Weber-Kellermann zeichnet das Profil eines Gelehrten, der die romantischen und die aufklärerischen Traditionen seines Faches vereint. Die Neigungen und Anlagen seiner Persönlichkeit werden in Korrespondenz gebracht mit dem Profil eines idealtypischen Volkskundlers – Sinnen- und Bildfreude, eine Sammelleidenschaft, die Straßenfunde und Objektivationen der Hochkultur gleichrangig schätzt, Interesse am ganzen Menschen, Begeisterungsfähigkeit für das Kleine und Sinn für die großen Zusammenhänge, Empathie, Gefühl und Ratio. Ihr Bild wird durch einzelne Auslassungen und Akzentuierungen eingepasst in die Bedarfslagen der Zeit. So arbeitet sie mit Auslassungen, wenn es darum geht, ihn für die NS-Zeit ausschließlich zum Opfer zu deklarieren, ohne dabei etwa in Zusammenhang mit seinem Engagement für die „Reichsgemeinschaft für Volksforschung“ die Frage nach möglichen

Kollaborationen in den Raum zu stellen. Oder sie operiert mit Akzentuierungen und Vereindeutigungen, wenn sie ihm die nun besser in die Zeit passende „sozialistische“ Haltung attestiert, auch wenn Spamer selbst seine tatsächlichen politischen oder „unpolitischen“ Positionen meist im Uneindeutigen beließ. Nichtsdestotrotz: Im Wesentlichen entsteht aus den von Weber-Kellermann angeleuchteten Facetten ein biografisches Bild Spamers, das in seiner Plausibilität nachhaltig stabil bleiben sollte und auch durch eine Überprüfung in den Quellen keiner grundsätzlichen Revision bedarf. Aber so manches verbleibt im Schweigen der Quellen.